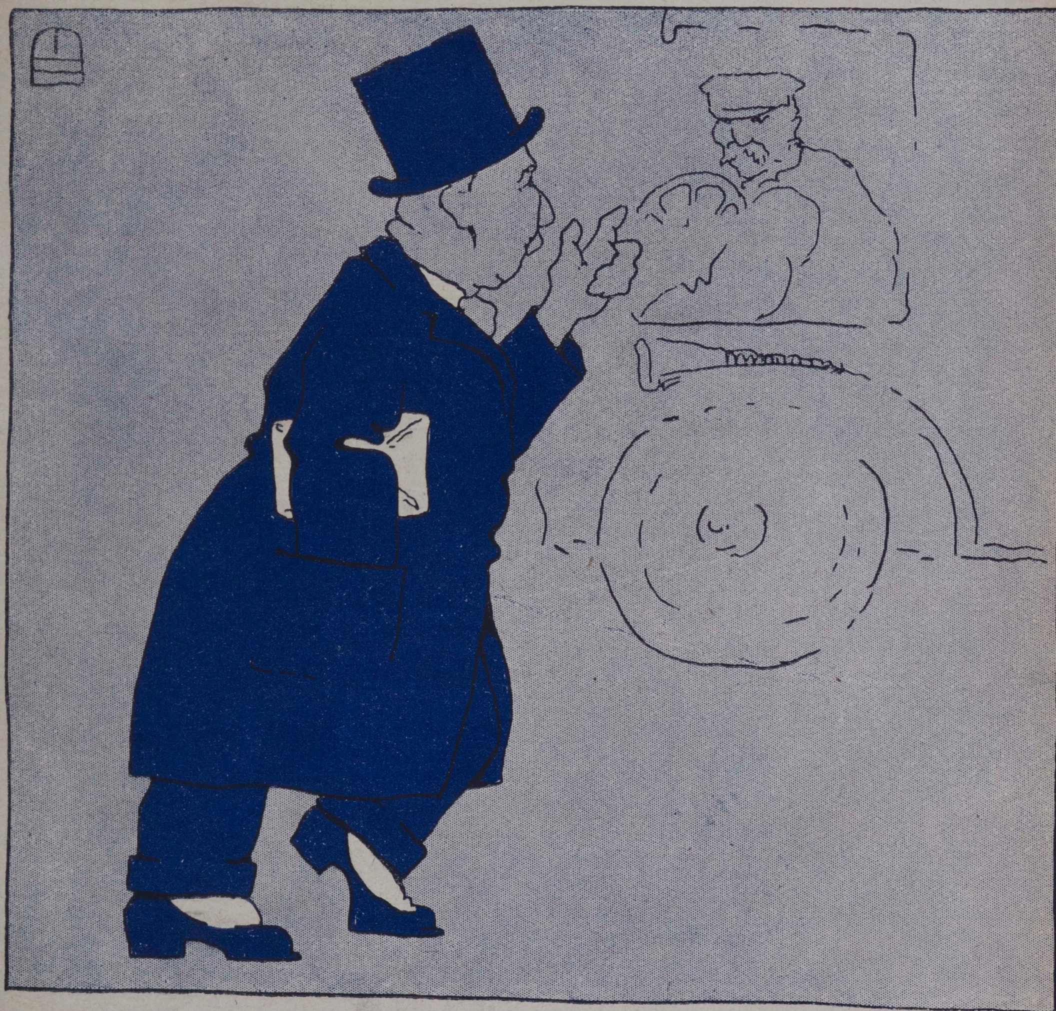
Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 7

Jom Kippur

Menachem Birnbaum



»Chauffeur! Synagoge Fasanenstraße. . .«

Versöhnung.

Mensch, kehr um! Gebiete Deinem Fuße,
Daß er sich vom Pfad des Frevels wende,
Prüfe Deine Seele und tu Buße!
Denn ich rate Dir: Bedenk das Ende!

Hörst Du nicht den Herbstwind in den Zweigen?
Muß das grüne Leben nicht verderben?
Lern, o Mensch, Dein Haupt in Demut neigen,
Und memento mori! — denk ans Sterben!

Siebzig Jahre währt dein armes Leben;
Wenn es müde von der Erde scheidet,
Hat es wenig Liebe hergegeben,
Aber viel gehaßt und viel geneidet.

Darum sei Dir's ins Gehirn geschrieben,
Und es soll Dir in die Ohren dröhnen:
Alle Deine Brüder mußt du lieben
Und mit Deinen Feinden Dich versöhnen!

Sieh, auch ich bin fromm und gut geworden,
Schüttelte den Teufel mir vom Nacken;
Und sogar die mörderischen Horden
Der Ukrainer und Pogrom-Polaken.

Auch die Renegaten und Verräter
Will ich liebend in die Arme schließen, —
Heute freilich nicht, doch etwas später,
Wenn mir auf den Händen Stacheln sprießen.

J.

Aus der Arztpraxis.



Zeichnung von Achim Mena

»Liebes Kind, Du kannst nicht in den Tango-Klub gehen. Heute ist dort Gottesdienst.«

Ich behandle seit vielen Jahren in einer wenig bemittelten Familie, ohne jemals zu liquidieren. Kürzlich werde ich von einem Kollegen angeklingelt, der mir mitteilt, er sei zu einer Familie gerufen worden und habe nun gehört, daß er damit in meine Praxis käme. Er fragte, ob ich wohl etwas gegen seine Tätigkeit dort hätte. Ich hatte nichts dagegen, glaubte aber ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, daß er auf Bezahlung da nicht rechnen könne. Zu meinem Erstaunen erzählte er mir, daß die Leute sofort regelrecht bezahlt hätten, die Frau hätte dabei gesagt: »Unser Hausarzt tut das nebbich umsonst, aber von Ihnen, der Sie nur einmal kommen, kann ich das doch nicht verlangen.«

Ein junger Mann erschien bei mir sehr eilig und bat mich, ihn auf seine Gesundheit zu untersuchen, da er zu heiraten beabsichtige. Während ich mit der Untersuchung beschäftigt war, bat er, ich möchte mich doch um Gottes willen beeilen. Auf meine Frage, wieso er es denn so eilig hätte, bekam ich die Antwort:

»Jetzt ist es gleich 11 Uhr; auf 12 Uhr ist die Chuppe bestellt.«

Aus der Anwaltspraxis.

Die Frau eines höheren Beamten, den ich jahrelang vertreten hatte, wendet sich nach dem Tode ihres Gatten in allen ihren Angelegenheiten — auch in privaten — an mich. Seitdem sie nach Berlin verzogen, holt sie brieflich meinen Rat ein. Neulich schrieb sie mir von dem Plan einer Wiederverheiratung; sie erwog das Für und Wider und bemerkte unter anderm auch: »Er ist zwar Jude, aber er ißt alles.«

Dob.

Wahre Geschichte.

Ein sehr vornehm denkender, feingebildeter Nichtjude sprach sich jüngst über den Zionismus aus, mit dem er sich eingehend beschäftigt. Er verstehe die Bewegung vollkommen und schätze sie hoch, sagte er: nur eins bedauere er dabei: Daß gerade die Zionisten fortgehen wollen . . . . . !

Wo ist der jüdische Kongreß?

Als er geboren wurde, sah er so niedlich aus, daß sich ein dutzend Väter zu seiner Urheberschaft bekannten. Man liebkoste ihn und rühmte ihn von allen Tribünen herab: »Ha, der jüdische Kongreß! — ha .....!«

Was erwartete man nicht alles von ihm!

Aber da er die ersten Gehversuche machte, entpuppte er sich als ein rachitisches Gesehöpf, das nicht von der Stelle kam. Von kraftvollem Auftreten war gar keine Rede. Auch die Zähne blieben aus, die er den Feinden des Judentums zeigen sollte.

Und als man glaubte, daß er zu sprechen beginnen würde, erwies es sich, daß er auch stumm war: Das Sprachrohr des jüdischen Volkes brachte keinen Ton heraus!

Die Herren Erzeuger ließen ihre Nasen hängen, verlängerten ihre Gesichter und waren durchaus nicht mehr stolz auf die Vaterschaft. Im Gegenteil, sie bereiteten schon Alibibeweise vor. Dann legten sie das Kind schlafen und drückten sich — um nicht zu stören! — ganz leise einer nach dem andern um die Ecke.

Nun ist das Kind verschwunden, plötzlich spurlos verschwunden.

Wo ist es hingeraten? — Wo ist der jüdische Kongreß?

Man muß fürchten, daß er ein Opfer der neuzeitlichen Zustände geworden ist.

Vielleicht hat ihn ein Einbrecher gestohlen oder ein Spieler im Baccarat verloren. Vielleicht ist er an der Kinoseuche gestorben. Vielleicht hat er in Wahlversammlungen so viel Klee genossen, daß ihm der Bauch platzte. Vielleicht ist er in ein Butterfaß gefallen und von einem Schieber mit verschoben worden. Vielleicht hat er sich auf eine deutsche Mark gesetzt und ist mit ihr in die Tiefe gesunken.

Wer kann's wissen? — Ach, wir werden ihn wohl niemals wiedersehen!

Wäre er doch lieber von einem grunzenden Eber gefressen worden! Dann hätte man immerhin die Hoffnung, ihn einst in einem zionistischen Magen wiederzufinden.

J.

Religionsunterricht im Pensionat.

Rabbiner Dr. G.: Welche Gedanken, Fräulein Margot, beseelen uns am Neujahrstage?

Frl. Margot: Wir halten Einkehr und Auskehr.

Dr. G.: Sie sprechen wie ein Kind aus der 9. Klasse. — Wissen Sie nicht, was am Apollo-Tempel zu Delphi stand?

Frl. Margot: Gnothi s'auton!

Dr. G.: Gut, — »erkenne dich selbst!« — Also — am Neujahrstage sollen wir uns selbst erkennen.

Galerie des Schlemiel.

Dr. Alfred Apfel.

Menachem Birnbaum



Darf man Apfel veräppeln?

Er ist der bei der neutralen Jugend beliebte Erkenntnis-Apfel-Ersatz. So lange sie ihn haben, werden sie von der verbotenen Frucht nicht kosten, sondern im Stande vollkommener Unschuld verharren.

Er hat es fertig gebracht, — eine Zeitlang wenigstens, — die Neutralität zur Parteiparole zu machen; als Fanatiker der Jdeenlosigkeit hat er geradezu eine neue Disziplin gegründet und einen neuen Typus geschaffen.

Seinem glänzenden Organisationstalent und seiner vorzüglichen Redegabe hat er im Jü Ju Bu, einer der in Deutschland beliebten Arbeitslosen-Vereinigungen, ein vorzügliches Tätigkeitsgebiet geschaffen. Der Ersatz von Arbeit durch Geschäftigkeit, der von Grundsätzen durch Organisation ist nirgends besser durchgeführt. Durch den Blanko-Idealismus aber, den er lehrt, schafft er aus seinen Jüngern treffliche Adepten für andere Schulen.

Er erfreut sich zunehmender Beleibtheit. —

Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß seine Anlagen zum Napoleon des Pazifismus allmählich zurücktreten. Es wird von ihm heißen: Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem.

Lieber Schlemiel!

Eine Erinnerung an meine Tätigkeit als Religionslehrer: Ich erzählte, wie Josef durch die böse Madame Potifar ins Gefängnis kommt. Ein kleiner Kerl meldete sich andauernd und heftig zu einer offenbar sehr wichtigen Mitteilung. Gefragt, was denn los sei, erklärte er, er habe einen Onkel, der heiße auch Josef und sitze auch im Gefängnis.

K.

Spruch.

Der Menschheit große Wäsche hat begonnen,
Da spritzt der Schmutz.
Doch einmal bleicht sie an dem Licht der Sonnen,
Der Menschheit Putz.
Nur einen Kerl verdrießt das Saub're, Reine —
Ein Prachtgemüt! —
Er wirft mit Kot und schleudert Steine:
Antisemit! *O. E.*

Wahre Geschichte.

Frau Rosenmayer leidet sehr an den Nerven. Mit ihr leiden Mann und Kinder. Der ganze Haushalt ist auf die Schonung ihrer Nerven eingestellt. Jede Aufregung wird ihr ferngehalten, jeder etwa aufkeimenden Meinungsdifferenz wird gleich im Entstehen schonungsvoll durch Anpassung an ihren Standpunkt die Spitze abgebrochen. Eines Tages kommt Tante Amalie nach längerer Pause zum Besuch und sagt gleich bei der Begrüßung zu Frau R.: »Du siehst gut aus, geht es Dir jetzt besser?« Worauf diese mit impulsiver Gebärde entsetzter Abwehr ruft: Gott behüte!

Aus der Mappe eines Seelsorgers.

I.

Ich machte meinen Kondolenzbesuch im Trauerhause. Die Witwe erzählte mir unter Tränen von den letzten Momenten ihres Mannes:

»Zuletzt«, sagte sie, »nahm er noch meine Hand und streichelte sie und sagte: Du Liebe, Gute! — Aber«, fügte sie traurig hinzu, »da war er sicher nicht mehr bei Verstand.«

II.

Ich mußte kürzlich im Untersuchungsgefängnis einen Strafgefangenen aufsuchen. Auf meine Frage, ob dort viel Juden wären, erhielt ich die Antwort:

»Nein, zur Zeit sehr wenig! Wissen Sie, Herr Doktor, manchmal werden Galizier eingeliefert, die verstehen sich hier gar nicht zu benehmen; dagegen die Herren von der assimilierten Rasse, die treffen schon eher den passenden Ton.«

III.

Ein Mann war gestorben, und sein Sohn kam, um wegen der Leichenrede mit mir zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er etwas wisse, was für seinen Vater charakteristisch gewesen sei. Prompt kam die Antwort: »Er hat ein Bruchband getragen.«



Das Urteil Salomos *Holzschnitt* Greogoire Rabinowitch

John Höxter



»Schau, Leibfuchs, schon wieder so'n künftiger Ehrlich oder Wassermann!«

Historisch.

Otto Glagau, Ahnherr und Vorbild der Berliner Antisemiten, kam 1887 zu einem hiesigen Drucker mit der Bitte, sein Blatt — es hieß, wenn die Erinnerung mich nicht täuscht »Die Wahrheit«, sicut canis appellatur a non canendo — zu drucken.

Der Befragte sah Glagau von oben bis unten an und erwiderte:

»Ihr Vorschlag ist eine Unverschämtheit. Sie wissen daß ich Jude bin.«

Glagau, dem man ansah, daß er sich im ausnahmsweisen Zustand des guten Glaubens befand, stammelte ganz verblüfft:

»Aber so ist es doch nicht gemeint.

Ich wende mich ja nur an Sie, weil die Juden die e i n z i g e n sind, die mein Blatt noch kaufen.«

Und um eine Hoffnung betrogen nahm der Biedere seinen Rückzug.

O. E.

Wahres Geschichtchen.

Ich frage die Schüler: Habt ihr schon die 10 Gebote gehabt? und bekomme die überraschende Antwort: Nein, aber die 10 Plagen. *Rabb. E.*

Das Erlebnis einer Nase.

Von Maxim Neander,

Siegmund Hirschbein haßte seine Nase. Krumm und schief saß sie ihm als ein ewiges Aergernis mitten im Gesicht.

Da er zum ersten Male in die Schule kam, lachte der Lehrer und sagte: »Bengel, wo hast du die Karnevalsnase her?« Die Mitschüler hatten ihre Freude daran und trieben mit ihr nichts als Spott und kränkende Neckereien. Damals verteidigte Siegmund die Ehre seines Besitztums noch in mehr oder weniger erfolgreichen Kämpfen. In den späteren Jahren aber, als die Knaben schon hinter den Zöglingen der Mädchenschule herliefen, bereitete ihm der Schädling, den er im Antlitz trug, Kummer und Scham. Während sich die Mädels von seinen Kameraden begleiten und die Büchertasche tragen ließen, mußte er allein seines Wegs gehen, unbeachtet und kaum gekannt. Manchmal weinte er darüber.

Als er vollends ein ausgewachsener Jüngling war, fand er den Besitz seiner Nase als eine Feindseligkeit des Schicksals, als ein schweres Unglück. Auf der Straße drehten sich zuweilen die Leute nach ihm um und lächelten, seine Kollegen nannten ihn in witziger Parodie auf das bekannte Märchen den Riesen Nase; denn Siegmund war von hohem Wuchse. Die Jungfrauen aber, denen er soviel von seinem Herzem zu erzählen hatte, flohen ihn noch ebenso wie in der Jugend.

War's ein Wunder, daß er das Ungetüm haßte' das ihm sein Dasein verbitterte? Oft stand er vor dem Spiegel, bedeckte mit der Hand die Nase und betrachtete sein volles braunes Haupthaar, seine offenen Augen und den manierlichen Mund. — Und dann nahm er die Hand herunter........

»Was wäre ich ohne dich, du elendes Nasenviech, du widerwärtiges!« Er hätte vor Wut mit der Faust draufschlagen mögen.

Einmal vergaß er sich in seinem Hasse gegen die Nase so sehr, daß er sie mit zwei Fingern quetschte und hin und her zerrte, als ob er sie abreißen wollte. Das schmerzte ihn heftig, und er ließ ab von ihr.

Eines Abends machte er die Bekanntschaft einer Dame, die im Verlangen nach einem warmen Abendessen die Nase mit in Kauf nahm. Als das Paar im Restaurant saß, trat ein lustiger Bursch herein, warf einen Blick auf Siegmund und sprach im Scherze Onkel Bräsigs Worte vor sich hin: »Daß du die Nase ins Gesicht behältst!« Das Mädchen hörte es und schüttelte sich vor Lachen. Da sprang Hirschbein auf, packte seinen Lästerer und schlug ihm den Hut vom Kopfe. Der Gegner ergriff das erstbeste Bierglas und hieb damit auf den Angreifer ein. An der wüsten Prügelei beteiligten sich auch Stühle und Tische. Schließlich wurde ihr dadurch ein Ende bereitet, daß zwei Kellner die Herren voneinander trennten und gesondert hinauswarfen.

Daheim prüfte Siegmund vor dem Spiegel seinen Schaden. Der Kopf und alle Glieder schmerzten ihn zwar, doch nirgends — abgesehen von einer kleinen

Schramme an der Stirn — konnte er eine äußere Beschädigung erkennen. Aber die Nase! O, wie hatte man sie ihm zugerichtet! Zerschunden sah sie aus, rot und geschwollen, und leise wie schüchterne Tränen sickerten Blutstropfen heraus. Er wagte es nicht, sie zu berühren, da sie ihm furchtbar wehe tat. Liebevoll legte er mit zarten Fingern einen feuchten Umschlag auf sie und begab sich zu Bette.

Als er am nächsten Morgen erwachte, griff er sofort nach dem Handspiegel und — fiel beinahe in Ohnmacht. Ach Gott nee! War's möglich, daß eine Nase solche Form annehmen konnte? Gedunsen war sie und noch krummer als zuvor, rote und blaue Färbung bildete in allen Abstufungen den Untergrund für die erhabenen und scharf gerandeten Kratz- und Rißwunden.

Meine arme Nase, dachte Siegmund, was hat man aus dir gemacht! Er fand ihren Anblick so über alle Maßen scheußlich, daß er sich nicht im Büro, ja nicht einmal auf der Straße mit ihr sehen lassen konnte.

Aber jetzt haßte er sie dennoch nicht, nein, tiefes Mitleid empfand er mit dem unglücklichen Geschöpf, dem er im Zorn oft genug unrecht getan hatte. Wie eine Mutter ihr krankes Kind pflegt, bettete er sie sorgsam in feuchten Mull und Watte. Als er ihr tags darauf neugierig die Hülle löste, gewahrte er mit Schrecken, daß sich am Zustand der Patientin nichts verändert hatte. Ja, — doch! Der roten und blauen Farbe hatten sich noch grün und gelb hinzugesellt. »Sie wird doch nicht ewig so bleiben?« Siegmund verzweifelte fast. Er wurde von einer großen Sehnsucht nach seiner lieben alten Nase gepackt. Er erinnerte sich, daß sie eine rosablasse Haut und eine immerhin schlanke Figur besessen hatte, wenn sie auch ein wenig zu lang geraten und in zwei Ebenen verbogen war. Aber man konnte sich sehr gut an sie gewöhnen; und er selbst wäre mit ihr durchaus zufrieden gewesen, wenn er sich nicht gar zu sehr vom Urteil der Leute hätte beeinflussen lassen. Wie albern, wie närrisch! Konnte es ihm denn nicht gleichgiltig sein, ob seine Nase der verehrten Mitwelt gefiel oder nicht? Ihm mißfiel ja auch mancherlei an den Menschen, denen er begegnete.

Ganz sanft versuchte er sie zu streicheln. Aber sie schrie vor Schmerz — oder war er's selbst? Dann wickelte er sie wieder vorsichtig in ihren Verband. Lange, mehr als eine halbe Woche lang, ließ er sie darinnen ungestört ruhen und fügte sich mit der Geduld eines leiderprobten Mannes. Scharfsinnig beobachtete er in den nächsten Tagen, daß ihre Empfindsamkeit allmählich geringer wurde.

Eines Morgens stieß er beim Erwachen mit der Nase an den Bettpfosten, ohne einen Schmerz zu fühlen.

Siegmund ahnte, daß das Ziel seiner Hoffnung erreicht sei. Rasch riß er den Verband ab und griff nach dem Spiegel. Ein jubelnder Blick! Dann sprang er im Hemde — mit dem Spiegel in der Hand — im Zimmer umher und rief: Ich hab meine Nase wieder, ich hab meine schöne Nase wieder!

Er kleidete sich an und pfiff dabei ein Liedchen, und stolz und freudig ging er auf die Straße und ins Büro.

Juden und Deutsche.

Es handelt sich nicht um eine Verbrüderung, sondern um eine Vergesellschaftung leidvoller Art. In Lodz sind nämlich Pogrome gegen Juden und Deutsche veranstaltet worden. Die Wut des Pöbels richtete sich in diesem Falle wohl hauptsächlich gegen die Deutschen. Daß man bei guter Gelegenheit auch etliche Juden erschlägt, ist eine liebe polnische Gewohnheit, die sich allmählich zu einem Recht dieser Edelnation herausarbeitet.

Nun werden tausende deutscher Flüchtlinge aus Lodz in die alte Heimat zurückkehren. Bei ihnen werden sich unsere einheimischen Pogromlüstlinge erkundigen können, — nicht wie's gemacht wird, sondern wie es schmeckt und bis zu welcher Stufe der Tierheit sich ein Pogromvolk zurückentwickeln kann. *i.*

Zeichnung von L. Meerson



»Oi, meine Zores!.. So soll ich leben, wie ich möcht sterben ...«

Aus der Praxis.

In meiner Sprechstunde erschien mein alter Freund, der Lehrer B., mit seiner Schwägerin. Es handelte sich um eine Besprechung der etwa zu treffenden testamentarischen Verfügung der Dame. Im Laufe des Gesprächs versetzte sich Herr B. so in die Zeit nach dem Tode seiner Schwägerin, daß er auf einmal aufspringend ausrief: »Das kann ich meiner seligen Schwägerin nicht antun.« *Gr.*

Lieber Schlemiel!

Leibele Tintenfisch hatte sich im Restaurant ordentlich satt gegessen und wollte sich englisch empfehlen. Der Kellner bemerkte es und trat rasch auf ihn zu: »Mein Herr, sie wünschen zu zahlen?« — »Nein,« sagte Leibele, »ich kann nicht zahlen; denn warum? Weil ich hab kein Geld.« — »Was?« rief der Kellner aus, »kein Geld? Da werde ich sofort einen Schutzmann holen.« — »Meinen Sie«, fragte Leibele, »daß er wird für mich bezahlen?«

Lieber Schlemiel!

Ins badische Dorf G., in dem ziemlich viel Juden wohnen, kamen einige Blauweiße, um sich in der Landwirtschaft weiterzubilden. Sie fanden bei den Bauern Beschäftigung, mußten sich aber verpflichten, auch am Sabbath zu arbeiten. Das öffentliche Leben in der Khille G. würde davon nicht berührt worden sein, wenn nicht die Schabbesgojes in den Ausstand getreten wären, indem sie sagten: »Warum solle mer denn bei de Jude am Schabbes de Ofe heize, wenn's de Judebube mit de blauweiße Nadel beim Schorsch's Michel un bei de Bürgermeister grad so mache könne?«

Jehudi.

Der Politische Monatsschaute.



Vor den K. C.-Pharao ist ein anonymer Austriacus hingetreten und hat ihn, ein umgekehrter Mosche, beschworen, daß er das Volk nicht ziehen lasse. Er ist gleich energisch mit der neunten Plage vorgegangen, indem er Finsternis in die K. C.-Köpfe brachte, daß sie das Licht aus dem Osten nicht schauen konnten. Ist dieser Austria-Kuß nun ein Judaskuß? Nein, diesen längst bekannten Binjaminhag des Schnappens nach der Wade des Gegners von hinten her erkennt man an der Klaue, die nicht dem Löwen von Juda gehört. Aber der K. C. soll sich hüten und bedenken: Wer gegen den nach Osten treibenden Wind segeln will, der ist schließlich zum kreuzen gezwungen.

Das Beispiel des K. C. lehrt, wie notwendig die jüdische Kultur ist, an deren Anfertigung jetzt wieder unsere besten Köpfe aller Lebensalter von 17—22 Jahren arbeiten. Aber schon erhebt sich die neue Pilatusfrage: Was ist jüdische Kultur? Ist es die Kultur des Balschem von Heppenheim? Seine Jünger werden bereit sein, es zu beschwören. Aber der ehrwürdige Rabbi Reines hat schon vor 19 Jahren diese Kultur als unjüdisch, ja als hepheppenheimer Kultur empfunden, als er von der Tribüne des fünften Kongresses das eherne Wort in den Saal hinausschleuderte: Die Kaletur ist unser Unglück. — Sind also in dem religiös-kulturellen Nihilismus unserer Tage die Schwarzen die einzigen weißen Raben? — Soll Palästina ein Land für die Juden werden, oder soll die Achadhaamystik des geistigen Jerusalem nur ein jüdisches Kulturzentrum gestatten? Wenn aber Amerika das eigentliche Ziel des Wandersturms werden soll, wie kann dieser Diaspora die neue Zentrumskultur übermittelt werden? Da wird wohl Achad haam selbst als Kulturbischof in partibus der Diözese Achadhaamerika hinausgehen müssen.

Eine andere Schwierigkeit ist die Sprachenfrage. Jidisch oder Spaniolisch? Um das Maß der Verwirrung voll zu machen, plädieren sogar vereinzelte veraltete Juden für Hebräisch, dieses unjüdische Assimilationsprodukt an die kananäische Kultur. Die in der Mehrheit befindlichen Anhänger des Jidischen verlangen, daß der große Kenner ihrer Sprache, der Gaon Raw Thodros Hazlo Cisti von Staats wegen mit der Uebertragung der Thora und der Propheten in das Jidische betraut werde. Man hält ihn für groß genug, um als Einzelner eine jidische Septuaginta herzustellen, damit in dieser Volkssprache geleint und Haphthora gesagt wird. Erst dann werde das erhabene Pathos der Bibel und der Propheten voll zur Wirkung kommen.

Auch die Unterrichtssprache der Universität solle Jidisch sein. Wenn Männer wie Einstein und v. Wassermann berufen würden, dann müßten sie eben Jidisch lernen. — Soviele Fragen soviele Streitpunkte. Man muß befürchten, daß das Kulturzentrum bald zum Kulturkampfzentrum wird. Da gibt es nur einen Ausweg: Freiheit der Wissenschaft, Gleichberechtigung aller Richtungen. Die Neologen verlangen ein Krematorium? Sie sollen es haben, obgleich die Konservativen meinen, die Liberalen könnten sich



Wir haben gesündigt ..... *Zeichnung* Julius Kroll

begraben lassen. Schwierig bleibt trotz alles Entgegenkommens die Frage: Soll der Beruf als Volkserzieher mit 18 oder 20 Jahren beginnen? Die Anhänger der letzteren Richtung befürchten, daß im ersteren Falle das Volk zu knapp werden könnte. Die Universität darf nicht, wie in Deutschland, einseitig einer Heilmethode die Alleinherrschaft überlassen. Freie Bahn jedem tüchtigen Heilkünstler, ob Wasserdoktor oder Salvarsanitätsrat. Kultur und Aufklärung soll verbreitet werden. Was wäre dazu geeigneter, als Kultur- und Aufklärungsfilme? Für dieses Lehrfach muß für Dr. Magnus Hirschfeld ein Extraordinariat mit Lehrauftrag bewilligt werden. Er mag sich rechtzeitig Rat bei Dr. Chajes holen, der ihm gern eine Geschichte erzählen wird, wie man Professor wird.

Aber auch die in der Diaspora verbleibenden Juden stehen vor einer neuen Kulturblüte. Wie einst die alexandrinische Kultur durch Synthese jüdischen und griechischen Geistes sich neben der palästinensischen selbständig entwickeln konnte, so ist uns in Deutschland in Herrn Syndikus Minden ein neuer Philo erstanden, der die deutsch-jüdische Kultursynthese zur Entfaltung bringen wird. Schon hat er in der Repräsentantenversammlung sein Programm verkündet, kurz, scharf umrandet und erschöpfend: »Ich bin für die Zusammenfassung der gemeinsamen geistigen Güter aller Deutschen und kann mich deshalb für den vorliegenden Antrag auf Vereinheitlichung der Gebetbücher für die Liberalen aussprechen.« Aber warum nur der Gebetbücher? Und warum nur der Liberalen? Warum nicht Vereinheitlichung der gesamten deutschen und jüdischen Kultur? Natürlich kann so etwas nur auf einer mittleren Linie zustande kommen, also für die Speisegesetze etwa der Ritus Kempinski.

Für eine Agenda der mittleren Linie wird sich leicht ein Ritus Evangelium Johannisstraße schaffen lassen. Die allzu düsterernste jüdische Neujahrsfeier wird gut einen heiteren Einschlag germanisch sylvesterlischer Fröhlichkeit nach dem Ritus Friedrichstraße (Ecke Linden) vertragen. Allerdings wäre da erst die Schwierigkeit zu lösen, wie dabei die festtäglichen Zylinderhüte konserviert werden können. Die Verlegung des Sonnabends auf den Sonntag wird freilich ein notwendiges Entgegenkommen gegenüber dem deutschen Ritus bedeuten, aber man kann auch als Orthodoxer den Sonntag auf altjüdische Art durch strenge Arbeitsenthaltung heiligen, denn da die Sektierergruppe der Addas trotz der Vereinheitlichung vermutlich weiterbestehen wird, so kann man sich aus der Artilleriestraße zum Auslöschen der Sonntagslichte einen Sonntagsjid engagieren. Vielleicht kann sich auch Austriacus in dieser Sache einen nützlichen Beruf schaffen, da er, wie wir gesehen haben, ein großer Spezialist für Verbreitung von Finsternis ist.

Wie an alles große, so hat sich auch an Herrn Minden der Spott herangewagt. Mit Unrecht. Er hat uns den Weg vorgezeichnet, wie dem jetzt leider wieder verstärkt einsetzenden Embaras de Risches Einhalt getan und damit der Weg frei gemacht werden könnte für die Krönung des ganzen Werkes der mittleren Linie: für die große liberaldeutsche Partei, der unsere Liberalen zustreben, weil sie bekanntlich national bis auf die kleine Knochenbeilage sind. Also keinen Spott! Für diesen überragenden Reformator sollte vielmehr ein besonderer hoher Orden eigens neu geschaffen werden. Natürlich ebenfalls auf der mittleren Linie, also der Pour le meritus Fasanenstraße. *E. S.*

Briefkasten der Redaktion.

M. F. Berlin. Sie teilen uns mit, daß die Kurdirektion von Bad Salzbrunn auf öffentlicher Tafel folgendes kund tat: »Wir machen darauf aufmerksam, daß in den Kuranstalten und Promenaden das Tragen des »Kaftans« nicht gestattet ist, daß also Gästen in dieser von der hier landesüblichen stark abweichenden Tracht der Zutritt zu den Kuranstalten verweigert wird«.

Die Kurdirektion sollte sich nicht nur um den Kaftan, sondern auch ein wenig um ihre deutsche Sprache kümmern, die von der hier landesüblichen ebenfalls stark abweicht.

Sie fragen, ob man auch mutig genug wäre, um den Chinesen, Tyrolern und Montenegrinern das Erscheinen in der Volkstracht zu verbieten. Ganz gewiß nicht. Aber den Juden gegenüber bringt man schon den Mut auf, weil man keinen Widerstand erwartet. Oder hat sich etwa auch nur ein einziger jüdischer Kurgast gegen den anmaßenden Ukas aufgelehnt?

Kurt H. — Lankwitz. Sie irren. Der Inseratenteil der »Rundschau« ist keine Rätselecke. Wenn jeder hebräische Satz aus lauter Druckfehlern besteht, so wird damit vielmehr ein ganz bestimmter Zweck erstrebt: Aus der Wirkung der Inserate soll sich nämlich nachweisen lassen, wie wenig hebräisch die Leser der »Rundschau« verstehen. Verstehen Sie?

B. E. — Duisburg. Warum gönnen Sie unseren Blauweißen nicht die »buntbebänderte Zupfgeige«? Ihre Mahnung, daß »unsere Jungen Landwirte« nicht Landvirtuosen werden sollen«, haben wir dem »Politischen Monatsschaute« zur gefälligen Kenntnisnahme übergeben.

P. G. — Den Haag, Else R. — Berlin u. a. Dankend abgelehnt.

Roland von Bremen. Besten Dank für Ihre gerechte und humorvolle Belehrung. Wir hätten Ihre Verse gern gedruckt, wenn sie nicht für uns so schmeichelhaft wären. Betrachten wir Ihre Zuschrift als Stilprobe, so dürfen wir hoffen, daß Sie uns ein wertvoller Mitarbeiter werden.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin, für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 24. September 1919 / Welt-Verlag, Berlin NW 7.

Aus dem Warschauer Stadtrat

Zeichnung von Ludwig Wronkow



»Unablöslich sind wir an Polen gefesselt!«